

# Die ewige Jagd.

Roman von Alois Schaffner.

(30. Fortsetzung und Schluss.)

Ich weiß, sie hat es mir erzählt. Sie wohnt jetzt bei uns — wir haben sie ja mit Gewalt zwingen müssen, zu kommen. Und sie beginnt, wieder ein wenig aufzukleben. — Aber sie will fort, sobald die Formalitäten erledigt sind. Eine Schwester ihres Vaters wohnt in Richmond, dort will sie Zuflucht suchen.

„Ob sie mich empfangen würde?“ fragte Shirley. „Ich möchte ihr für ihre Aufmerksamkeit danken.“

Ein roter Blick kreuzte den Redenden — da war irgendein Geheimnis, das Carrington nicht zu erröthen vermochte.

„Cynthia will zu Ihnen kommen, sie hat mich beauftragt, ihren Besuch anzumelden. Sie spricht — in etwas mysteriöser Weise — von einem Opfer, das Sie gebracht haben — genug, sie will Ihnen ihre Dankbarkeit ausdrücken.“

Auch jetzt, während Shirley unter den Bäumen saß, wollten seine Gedanken bei ihr, und Carringtons Worte klangen in ihm nach.

Was hatte sich ereignet, um in ihrem Herzen diesen Umschwung herbeizuführen? Ein Spinnrad lief, die frühere Gleichgültigkeit, die Kälte in dieser Rückschau zu wandeln. Nichts, dessen er sich erinnerte. Freilich, schon die Antizipation ihres Besuchs hatte sein Blut in Fieberbegeisterung gebracht, und er zitterte in dem Gedanken, sie wiederzusehen. Die Leidenschaft für sie brannte so hart in seinem Herzen wie nur je, alle seine vernünftigen Entschlüsse, die Liebe zu überwinden, waren nur Worte, leere Worte gewesen. Und dahinter doch wieder der hinkende Gedanke, daß es ja gar nicht Liebe war, die sie zu ihm trieb, nur irgendein Gefühl, für das ihm die Erklärung fehlte — vielleicht ein Verlangen, ein Mißverständnis —

Mitten aus seinem Sinnen fuhr Shirley auf, er hatte Stimmen gehört — jetzt sah er seine Wärdlerin auf sich zukommen und hinter ihr — das war eine angenehme Überraschung — seinen alten Freund Janzen und die lange hagere Gestalt des bräunen Helios, der schon von fern die schlafenden Arme hob.

Das gab eine tümliche Begrüßung mit hundert Fragen und Ausrufen der Freude, so daß die Wärdlerin ein wenig zur Weiche mahnen mußte — man dürfe dem Melanolepten nicht gar zu viel zumuten, worauf plötzliche Stille folgte, bis Shirley selbst die Aengstlichkeit lächelnd verjagte.

„So schlimm ist's nicht mehr, ich bin ja beinahe wieder ganz der Alte.“

Man setzte sich in die Runde und begann mit dem Wärdner die Neugierigen, von denen sie einen ganzen Wärdner voll mitgebracht hatten, wie Helios bemerkte.

Frau Ogleshorpe schickte herzliche Grüße und die besten Wünsche für baldige Genesung, und die alte Laura habe wieder Indianerzungen ausgeführt, sei aber vor zwei Tagen in sich gegangen und jetzt voll frommer Resolutionen.

Und einig fuhr Helios fort: „Und was sagen Sie, Mr. Shirley — gestern hat Blossoms Proseß fertiggefunden, und der Schurke ist auf fünf Jahre ins Zuchthaus geschickt worden.“

„Verdient hat er's,“ rief Shirley nur.

„Und noch eine große, aber eine schöne Neuigkeit,“ ergriff Janzen jetzt das Wort, der sich inzwischen seine kurze Holzpfiste gestopft hatte und nun erst ein paar bedächtige Blicke tat. „Ja, eine gute Neuigkeit.“

„Man kann nicht ein halbes Duzend Wochen fort sein, ohne daß die Welt sich auf den Kopf stellt,“ fiel Shirley ein.

„Sie erraten es nicht!“ Shirley dachte nach, ließ die Bekannten in der alten Karawanserei Revue passieren — und plötzlich fiel ihm Vivian ein.

„Eine Neuigkeit von Miss Vivian Darcy vielleicht?“

„O nein, Vivian ist immer noch der tangende Stern des „Lulliput“.“

„Ich höre übrigens, daß das Unternehmen in andere Hände übergegangen ist.“

„Ja, dann also weiß ich's nicht,“ gab Shirley zu.

„Sie haben Talent zum Gesticulieren,“ fuhr Janzen unentwegt fort. „Sie haben doch der kleinen Viola Fitzhew die Stelle bei den Anwälten Kirby & Brown beschafft.“

Jetzt horchte Shirley auf, seine Lippen spitzten sich. „Nun, nun?“

„Nun, die alte Frau Fitzhew hat die Verlobung ihrer Tochter mit Anwalt Brown bekannt gegeben.“

„Wie mich das freut!“ rief er herzlich. „Viola ist ein reizendes Mäd-

chen — und Brown ist sehr wohlhabend.“ Dann schmunzelte er. „Ich denke, nun wird auch die alte Dame vollends überzeugt sein, daß es kein Unglück ist, eine Stellung als Stenographin anzunehmen.“

Derweilen zog Janzen an seiner Pfeife und ließ ein paar dicke Rauchwolken vor sich hin. Esel, der er gewesen, daß er immer geglaubt, Shirley würde eines Tages das Mädchen heiraten, und daß er in einer verfesteten Erde seines Herzens doch eine wärmere Empfindung für sie hegte — denn daß sie ihn geliebt —

„Aber so geht's, wenn man sich einbildet, Menschenkenntnis zu sein.“

„Und wenn Sie wieder nach Hause kommen, Shirley, so zeigt ich Ihnen etwas — das ist in den letzten Wochen gearbeitet habe,“ fügte Janzen hinzu, fast mit verschämten Mienen.

„Wirklich, Janzen, wirklich?“

Der Moler nickte. „Sie haben mich auf dem Gewissen — unbefehlt — denn es ist auch mein Wert.“

Er schüttelte dem Moler die Hand. Dann mußte Shirley von seiner Verwundung erzählen, doch nur wenige Worte, denn die Wärdlerin kam um Einhalt zu gebieten, auch Shirley selbst empfand, daß er müde geworden war.

Man nahm herzlichen Abschied voneinander, wobei es Shirley nicht ohne innere Wühlung wieder zum Bewußtsein kam, wieviel treue Freundschaft ihm während dieser ganzen schweren Zeit entgegengebracht wurde.

Dann verabschiedete sich Shirley von dem Moler, und Cynthia tauchte vor seinem Geiste auf. In seinen Adern brannte, wie die Stunden hindurch, ein lautes Fieber — Sehnsucht, Furcht, Ungewißheit wechselten in seinem Geiste. Er verdrachte eine unruhige Nacht und erwachte schon in aller Morgenfrühe. Durch das weit geöffnete Fenster hörte er das Vogelgezwitscher. — Heute wird sie kommen, sprach eine Stimme in ihm — heute.

Alles hatte der Schuß und das lange Krankenlager in ihm umgewandelt, ihm fernergerückt — nur sie war geblieben, wie früher, so voll warm pulsierenden Lebens, als sähe er sie leibhaftig vor sich stehen, als brauche er nur seine Hand auszustrecken, um sie zu fassen. Immer ging das Gefühl mit dem Verstande durch.

Frage schlichen die Stunden hin. Ein schwüler Morgen war's, gegen die Mittagstunde lammelten sich die Wolken, und plötzlich brach ein heftiges Gewitter los, das bei Shirley nur bei einem Gedanken auslöste: Nun wird sie nicht kommen. Doch eine Stunde später blaute der Himmel schon wieder, und die Sonne schickte ihre heißen Strahlen herab auf die Erde, die im Ru den Regen aufzog.

Mit neuer Hoffnung füllte sich sein Herz. Wie die Stunden hingingen, hatte Shirley sich in den großen, parkartigen Gärten ergeben, nachdem er der Wärdlerin Weisungen erteilt. In einer verfesteten Erde hatte er Platz genommen und las in einem Roman, ohne jede Sammlung der Gedanken, in einem Fieber der Erregung, das mit jeder Minute wuchs.

Endlich ließ er das Buch auf den Schoß sinken und dämmerte vor sich hin, mit fest geschlossenen Lippen und einem Anbruch der Entsagung, der nur zu deutlich von seinen aufgegebenen Hoffnungen erzählte.

„Sie wird nicht kommen — und plötzlich fand sie dann vor ihm, ohne daß er ihr Namen bemerkt hatte.“

Ein feines, schmerzliches Lächeln in den dunklen Augen, ein kaum hörbares Aufschluchzen, wie sie die Hand ausstreckte. Er war emporgeschrien, verwirrt, wortlos, hatte ihre Hand mit der Linken ergriffen, da die andere noch in der Winde lag, und deutete sich über sie.

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll.“ Er schob den Kopf stuhl herbei und hat sie mit einer Bewegung, Platz zu nehmen — erst jetzt gedachte er die Verwundungen, die das Unglück in dieser einst so stolzen Gestalt angerichtet. Wie schmal sie geworden war, welche durchsichtige Blässe auf dem Antlitz lag — Wehliche Gedanken mochten auch in ihrem Innern wohnen — sie betrachtete ihn aufmerksam.

„Tom hat mir erzählt, daß Sie ganz außer Gefahr sind, und Ihre Stellung ein Wunder gewesen ist,“ begann sie leise.

„Ja, so sagt der Arzt, aber ich fühle jetzt nur die wiederkehrende Kraft, mit jedem Tage mehr. Das Leben liegt wieder vor mir.“ Plötzlich unterdrückte er sich. „Aber Sie — Ihre Wunden können nicht so heilen und nicht so vernarben, Ihnen ist das Schicksal grausamer gewesen.“

„Wenn ich Ihnen nur sagen dürfte, wie tief ich das alles mitempfinde.“

Cynthia schloß die Augen und mochte nur eine leise Bewegung mit

der Hand, die seine Lippen schloß. „Sie müssen mir vergeben, das wieder berührt zu haben.“ — fuhr er nach einer Pause in leiseren Töne fort.

„Sie schien allmählich wieder mehr Festigkeit zu gewinnen.“ Sie haben recht, nur daß ich oft Furcht habe, voranzutreten. Aber ich muß mich bewegen. Mir ist, als ob ich in einem Walde ginge, wo plötzlich kein Weg mehr ist — ich weiß nicht, wohin.“

Shirley hing an ihren Lippen, das Wort, das gewaltsam empordrang, das mochte er nicht auszusprechen. Eine tiefe Stille entfiel, die Cynthia endlich brach.

„Ich bin gekommen, um Ihnen zu danken. In jenen schweren, letzten Tagen wurde ich durch Ihre Güte und Ihre Güte — und was Sie nicht wissen: wenige Stunden vor Vaters Tode rief er mich zu sich und sagte — er konnte kaum noch reden — „Danke Shirley — er wird verstehen.“ — Und ich verstand es, ich wußte, was Sie ihm angedeutet, welches Opfer Sie bringen wollten.“

„Ich freue mich,“ rief Shirley. „Wenn ich ihm hätte helfen können.“

Cynthia nickte. „Ja, das habe ich gefühlt und gewußt, daß Sie Ihre Rechte gepreßt hätten.“ Sie wissen nicht, wie mich das bewegt hat — Alles brach zusammen, und mit dem Glück auch verschwand die Menschheit. Sie waren der Einzige, der treu blieb.“

Ihre Gestalt richtete sich auf. „Das war edel und schön, nie werde ich das vergessen, George Shirley. Sie hatten gar keine Leids, und dankbar zu sein — aber über alle Pflichten hinaus fand Sie gekommen und haben Ihre Hand ausgestreckt — und aus Ihren Worten habe ich den Schmerz um uns herausgehört.“ — Dafür wollte ich Ihnen danken.“

Cynthia hand ihm gegenüber, das Gesicht gehoben, jetzt streckte sie wieder ihre Hand aus, die er ergriff, und auf die er seine Lippen drückte.

„Sie beschämen mich,“ sagte er nur. „Sie beschämen mich.“

In einer inneren Bewegung, die er nicht mehr beherrschen konnte, drückte er ihre Hand gegen seine Brust. „Und Sie irren: ich hatte Ursache zur Dankbarkeit.“ Sie wissen es nicht — aber mein Leben hätte ich für Sie hingegen, wenn Sie es gefordert hätten.“ — Und würde es auch jetzt tun — und immer, wenn Sie mich rufen, Cynthia.“

Große, dunkle, feuchte Augen schimmerten ihm entgegen, ein seltsamer Glanz lag auf ihrem Angesicht. „O, doch Sie das sagen —“ kam es wie ein Hauch von ihren Lippen.

„Ja, lassen Sie es mich sagen, daß Sie mich zum Leben erweckt haben. Was ich heute bin, das bin ich durch Sie — erst als ich Sie kannte, lernte ich mich selbst kennen. Wie eine Erweckung war's. Sie haben den Ehrgeiz meiner Natur wachgerufen, haben mir das Bewußtsein meiner Kraft gegeben. Das Leben liegt heute ganz anders vor mir, ich fühle eine unbändige Lust, mich hineinzuwerfen.“ — Und wenn ich das Ziel haben dürfte, das eine große Ziel, für Sie zu wirken, zu schaffen —

„Auge in Auge standen sie — Cynthia fühlte wie etwas Wunderbares, die große Liebe seines Herzens, die alles überwinden konnte, ihren Hochmut, ihre Kälte, ihre Zurückweisung, den Zusammenbruch ihres Hauses, alles.“

„Ich bin Ihrer gar nicht würdig,“ sagte sie schlicht und zärtlich, aber ihr Blick war so warm, so lieblich, daß er sich will von Ihnen lernen. Und wir wollen unser Leben gemeinsam aufbauen — ein anderes Leben.“

Dann schloß sie — seine Linde schlang sich um ihre Gestalt, und ihre Lippen fanden sich in einem schmerzhaften Kuss, in dem all die Zärtlichkeit ihrer Seelen sich fundig, nur noch gebändigt von der Furcht vor dem großen Glück, das sich vor ihnen öffnete.

Zwei beneidenswerte Eidenkinder, die in den Wirrsalen des Lebens sich gefunden, und die beide wußten, daß sie das Schönste und Beste dieser Welt gewonnen hatten.

Ende.

Der Kaiser an die siegreichen Truppen. Mühlhausen, 14. Aug. Die „Straßburger Post“ meldet: Der Kaiser fandte an die siegreichen Truppen von Mühlhausen folgendes Telegramm: „An das Heer — Oberkommando! Dankbar zu Gott, der mit uns war, danke ich Ihnen und den tapferen Truppen für den ersten Sieg. Sagen Sie allen beteiligten Truppen meinen herzlichsten Dank, den ihr Kriegsherrn im Namen des Vaterlandes ausspricht. Willhelm.“

Woh ab ich für Eien. Wien, 13. Aug. Gestern nachmittags wurde dem Hilfskommando „Gold gab ich für Eisen“ der 5000. Ehring zur Einschmelzung übergeben. Der Andrang zu den Pflegerinnen war so groß, daß die Annahme neuer Meldungen geschlossen werden mußte.

## Im Granatregen.

Erzählung aus den Kämpfen bei Mühlhausen im Elsaß.

Der Granatregen war ein schreckliches Schauspiel, das die Soldaten in den Kämpfen bei Mühlhausen im Elsaß erlebten. Die Granaten fielen wie Hagel um sie her, und die Luft war erfüllt von dem Geräusch der explodierenden Bomben.

Wir haben große und furchtbare Dinge erlebt. Es hieß hier, das Obereck sehr preisgegeben werden, andere meinten aber auch, daß es sich nur um eine Falle für die Franzosen handeln sollte. Am Donnerstag rückten unsere Soldaten nach der Grenze ab. Am Freitag und Sonnabend gab es Gefechte bei Altkirch bis vor die Tore Mühlhausens.

Den ganzen Tag aber erdrönte Kanonendonner, gegen Abend hörte man das Kleinfeuer und Kampfflärm. Unsere paar Regimenter leisteten erbitterten Widerstand, mußten aber vor der Uebermacht zurück, und am Sonnabend zogen die Franzosen mit klingendem Spiel in die Stadt ein. Schon am Freitagabend hatten die ganze Post, die Eisenbahn mit allen Lokomotiven, die Reichsbank die Stadt verlassen. Die Geleise waren gesprengt und die Stadt still wie ein Grab. Der Sonntag kam herauf in strahlender Schönheit und beleuchtete die französischen Bataillone gerade vor uns am Tannenwald und die Artillerie, die eine Viertel Stunde vor uns am Ramme nach der Ebene aufgezo-gen war.

Ein ganzes französisches Armeekorps hatte die Stadt passiert. Eine Abteilung Husaren kam auch durch den Kronenweg. Hier sind wir, hier bleiben wir, erläuterte sie; jetzt geht es nach Berlin. Der Kaiser wird seine Koffer packen müssen. Es werden frische Jungen, stellen aber in miseren Uniformen und hatten geräuschlos Sottelzeug, ergriff teilweise durch Strick. Und der Tag ging weiter in unerhörter Schönheit, so still, unheimlich schön, man ahnte die Katastrophe. Zwischen 4 und 5 Uhr sahen wir Truppen von den Bergen herbeiziehen, und schon kamen die ersten Kanonenschüsse im Norden Mühlhausens bei Wöschbach (Morort). Das war deutsche Artillerie. Wir sahen, wie die ersten Schrapnells in die Stadt einfuhren, wir sahen die französische Artillerie feuern, die leuchtenden Augen fliegen, pfeifen und plagen. Und auf einmal kam uns die Erkenntnis, es geht auch um uns hier oben auf dem Reibberg. Wir flohen in den Keller, hatten gerade noch Zeit, den Hinterbogen, Gogleh, Zwickel und ein paar Stühle runterzuschaffen. Da kam's Schlag auf Schlag, immer stärker pfeiften die Bomben, immer höher plagten sie in unserer Nähe. Und dann kam ein Moment, dessen Schrecknis nicht zu fassen ist.

Unser Haus war getroffen, und wir sahen da im schwarzen Pulverdampf und wußten nicht, brennt es oder stürzt alles zusammen. Und noch eine halbe Minute, und es schlug wieder ein, und zum dritten Male. Wir alle taten die Hände in schweigendem Entsetzen und warteten auf das nächste Schrapnell, das uns erreichen mußte. Unser kleiner Kellerraum war ganz still, nur seine Augen sahen groß und hart, und er versuchte zu sagen: „Gott, es war schon ein bißchen weiter weg.“ Und es plagte noch viele Schüsse über uns. Wir dachten, wir müßten erstickn, bis wir endlich die Kellertür aufmachen konnten. Als die Detonation nicht mehr so ganz über uns war, hörten wir auf einmal unseren Gärtnern und seine Frau rufen: „Kommen Sie raus, Ihr Haus fällt ein!“ Und ohne uns umzusehen, sind wir in wilder Flucht durch den Granatregen zu Nachborsäulen in den Keller getrennt. Später, als die Schüsse nicht mehr Schlag auf Schlag kamen, bin ich mit Ernst nochmal rüber, um Klaus' Waage und Deden zu holen. Jetzt sah ich die Zerstörung. Im Nachborsäulen ist der halbe erste Stock getrennt, ein großes Loch, auch durchs Dach, zwei Zimmer und die Speichertreppe total zerstört. Bei uns keine Fensterscheibe mehr, die Zimmer voll Glasplitter, und sogar im Keller, wo wir saßen, Schrapnellstücke. Unser Haus hat viele Schüsse, die nicht ganz durchgingen. Die Bäume, Blumen, Palmen, alles hin, tiefe Löcher im Gras, entsetzlich!

Und es kam die Nacht, und ringsum entbrannte der furchterliche Rohschrapnell. Wir sahen im Keller, groß Menschen in einem kleinen Mittelraum, der uns am sichersten schien. Es war eine furchtbare Schlacht, und sie wollte nicht enden. Da, gegen Mitternacht, hörten wir auf einmal die französische Artillerie auf der Ziemersheimer Landstraße nach dem Zoologischen in zu wider Flucht abziehen. Ein Teil ging auch durch unsere Zuchleintrache. 1/2 Stunde hörten wir sie rasen. Es war wie eine Engelsabtheilung, aber wir durften noch nicht aufstehen. Immer noch kamen Schrapnells von Wöschbach, und auf der anderen Seite grüßte schrecklich der Heiner Kopf. Und vor und neben uns der Rohschrapnell, Gewehrfeuer, das Pfaffen

und Amaltern des Wäldchengebüschs, und auf einmal deutsche Kommandos, Signale: „Archieffsupp, Rohschrapnell“ zum Angriff mit dem Bajonett. Und die Augen fliegen aus den Häusern und prozessieren in die Räume. Und brachten aus der Stadt raste der Straßenlampen heraus, bis es dann gegen 4 Uhr still wurde. Wir gingen hinaus in die klare Sternennacht und schielten gar nicht mehr darauf, daß immer noch einzelne Augen fliegen. Die ersten Schüsse schrien, der Mond stand unerbittlich kalt und klar am Himmel. Und wieder schwall und raste eine wilde Jagd im Tannenwald, und dann wieder Totenstille. Wir sahen das letzte Schicksal, wir sahen den Körper, und als um 1/2 Uhr das erste Morgenrot über den Tannen (Schwarzwald) lag, trafen wir alles zusammen und flohen in rasendster Eile in die Stadt zu Bekannten. Und kaum waren wir dort, ging noch einmal eine schwere Kanonade über die Stadt, wir sahen wieder im Keller. Aber dann war der herrliche Sieg entschieden.

Der Lüttich. Aus den Mitteilungen eines deutschen Mittkämpfers.

Die „Ain. Zig.“ erhält von einem Mittkämpfer bei der Einnahme von Lüttich die folgende Darstellung: Lüttich, 4. Aug. Morgens durch den Nachener Wald, er ist herrlich. Gegen 11 1/2 Uhr überschritten wir die belgische Grenze. Die Bevölkerung winkt mit deutschen Fahnen und stellt Wasser vor die Türen. Weiter geht's, wir sind todmüde, aber der Feind soll in der Nähe sein. Stunden um Stunden verstreichen, Laufende von Soldaten sind im Vormarsch nach Belgien hinein. Man sieht an der Straße verendete Pferde liegen, Automobile mit Verwundeten laufen vorbei; die ersten Anzeichen des Krieges. Es gilt, noch rechtzeitig die Waasbrücke zu erreichen. Gegen 1 Uhr bevor wir die Brücke erreichen, fliegt die Brücke auf. Jetzt beginnt der eigentliche Kampf. Schlimmer als die Soldaten sind die Zivilisten, die hinterläßt aus den Häusern fliehen. Unsere Keiler, vor denen die Bevölkerung eine Heidenangst hat, weil die Keiler wie die Teufel drauflosgehen, haben auf diese Art sehr Mann verloren. Das andere Ufer der Waas ist vom Feinde besetzt und ein heftiges Gewehrfeuer wütet bis zum Abend. Am Abend wird ein feindlicher Flieger von unserer Artillerie heruntergeholt. Unser Essen ist vorzüglich, da wir aus den verlassenen Häusern alles heraus-holen. Nachdem ich mit zwei Kameraden die noch vorhandenen Mähe gemolken hatte, ging es ins Biwoak.

Mittwoch, 5. Aug. Am 2 1/2 Uhr heraus, da unsere Artillerie ein Dorf auf dem anderen Ufer der Waas beschießen will. Es ist sehr kalt. Ueberhaupt haben wir viel unter dem Regen und unter der Kälte zu leiden. Am Nachmittag ziehen wir nach E. Fortgesetzt wird an Behelfsfahrern gearbeitet, um die Waas zu überschreiten. Mit einem Damentaxi riefen wir umher; es ist funktionslos. Als wir übergelegt sind, fällt plötzlich aus einem Hause ein Schuß.

Wir erwidern das Feuer. Da stürzt tödend ein Frau aus dem Hause und zeigt durch ihre Gebärde, daß sie von nicht weiß. Ein Offizier dringt mit ihr und ein paar Leuten in das Haus, ohne etwas zu finden. Erst als kurz darauf wieder und zwar aus dem Nebenhaus geschossen wird, werden fünf Zivilisten in die Kammer geschossen. Wir haben keine Verwundeten. Am Abend mußte eine Menge Zivilisten handrechtlich erschossen werden, aber ich kann nur Ehre des deutschen Heeres behaupten, daß keine Frau, kein Mädchen und kein einziges Kind berührt wurde bis zur Stunde, wo ich dies schreibe, ebenso wenig das Eigentum eines Belgiers, der sich uns gegenüber nicht feindselig gezeigt hätte. Gegen die anderen müssen wir rücksichtslos vorgehen, denn es gibt nichts unheimlicheres, als hinterläßt überfallen zu werden.

Am Abend konnte ich mich an der Waas zum ersten Male wieder wagen. Welche Wölflinge! Hier am Ufer pfeifen zum ersten Male Schrapnellkugeln über uns weg, ohne jedoch Schaden anzurichten. Mein Hauptmann fragte mich, ob ich ihn auf einer gefährlichen Tour begleiten will. Natürlich stimmte ich freudig zu. Nach Anbruch der Dunkelheit setzten wir über den Fluß und zogen mit einer Kolonne los. 2-2 1/2 Stunden dauert der Marsch, überwiegen. Ganz bis in die Nähe der Stadt sind wir gekommen. Es ist 12 1/2 Uhr. Die Nacht von Mittwoch auf Donnerstag, den 6. August, beginnt. Ich werde sie wohl in meinem Leben nicht vergessen. Während wir noch im Dorf stehen schlagen plötzlich feindliche Schrapnells ein. Die meisten gehen zu weit, nur einige tun ihre furchtbare Arbeit und der Tod hält reichliche Ernte. Ich will Euch nicht schildern, was ich alles sah. Ich dachte im Feuer, da konnte

hier getroffen werden. So bin ich immer mit meinem Hauptmann geblieben. Als es hoch wurde, trat ich mit einem Hindernisse zu zerbrechen, vor ich mit an. Der Hauptmann sagte: „Gut, bleiben Sie nur hier.“ Wüßlich werden wir von einem Busch von rechts ein sehr lebhaftes Feuer.

Winteren und das Feuer erwidern, war das Wert eines Augenblicks. Dann ging es mit aufgeflogtem Seitengewehr und Hurra zum Sturm die Anhöhe hinan. Mein Vorder- oder richtiger gesagt mein Nebenmann fiel und ich mich mit. Ich aber wieder auf und vorwärts. Aber meine Leute hatte ich verloren. Wir waren nun zwischen zwei Forts, Lüttich lag zu unseren Füßen. Von den Forts konnten wir nun nicht mehr beschossen werden. Lüttich liegt in einem Tal und die ganze östliche Seite von der Anhöhe hatten wir besetzt. Da ich immer mit den Offizieren vor war, als wir langsam die Anhöhe hinaufzogen, wobei wir natürlich mehrfach Feuer erhielten, fragte mich ein Offizier nach meinem Regiment. Als ich kurz darauf bat, mich seiner Truppe anschließen zu dürfen, sagte er, es wäre eine Ehre für ihn, wenn ich mit ihm ginge. Als ich das später meinem Hauptmann erzählte, sagte er, das werde er mir nicht vergessen. So gingen wir denn singend in die Stadt hinein. Kein Mensch zeigte sich, die Fenster hängen offen und Rissen lagen auf den Fensterscheiben usw. Auf den Straßen waren Holzhaufen in Brand gesetzt. Das alles fiel mir auf, denn die Rissen waren die schönsten Verletzungen für Gewehre. Als mir schon halb in der Stadt waren, brach auch richtig ein furchtbares Feuer aus allen Fenstern los und wir mußten schnell zurück. Auch ich bekam einige Geschößplitter in das Antlitz. Bis wir die Anhöhe erreichten, waren wir unter Feuer. Hier traf ich meinen Hauptmann, der mit sehr erfreut die Hand reichte. Nun lagen wir als kleiner Haufen auf dem Berge, abgesehen von jeder Verbindung nach rückwärts, jedoch, als auch die feindliche Artillerie das Feuer auf uns begann, unser Führer sich ergeben mußte. Wir paar Mann wurden ohne Tornister durch die Stadt in das Gefängnis gebracht. Die Nacht haben wir trotz des Geschößfeuers vor Ermüdung geschlafen.

Am Freitag, 7. August, öffnete sich plötzlich unsere Zellen und ein preußischer Generalstabsoffizier trat ein. Er teilte uns mit, daß die Stadt in deutschem Besitz sei, vor allem die Ställe. Wir sahen nun seit gestern darin, und wenn die Belgier es wiederhaben wollen, kann bekommen sie ihre eigene Munition zu lassen.

Ausgabe findet wieder. Der „Hilfliche Aufsicht“ rühmlichen Andentens, der 1870 „Napoliun“ im Buch „herumtrauchen“ sah und mit dem Lied darüber große Volkstümlichkeit für alle Zeiten gemann, ist auch von den kriegerischen Ereignissen unserer Tage auf den Wäld genauen worden. Er ist mittlerweile ein alter Herr geworden, der als Besenmeister im Ruhestand zu Breslau lebt. Aber wie gut er noch „bei Wege“ ist, zeigen diese Verse, die er veröffentlicht:

Ein Abschied. Was kommt dort von der Fremde her Und laut ich in der Röhre an? Aus fernem aufgedunnen Baum Baum Tränenfeuer. Tod und Rauch Es bläst sich auf und wütet um. Als war die Erde kein Eigentum; Grell bläst es durch den Nebelkorn. „Gott, Welt, jetzt kommt John Bull!“ Das also ist des Wälders Kern. Furcht willst du machen, noch und fern. Du, hör einmal, du Ungläubiger. Du kommst doch was Feiltes rühmlich Für was machst du hier so wäldlich? Ist das etwa Britannien's Dank? Ist das der Fremdenhass die Lust? Ist das der Angeldischen Wut? Ist das...? Doch nicht, ich ist es frei: Das ist Gemeinheit, Schurkerei! Drum merke auf und höre her: „Dies schänder dich und deine Ehr!“ Denn die Gesellschaft um dich zum Wäld dich und du dann die dann John Bullen, wir ist'n weiter raus. Betrag dich von euch auch aus. Doch nicht die und ihr andern mit. Edeln mit dem Welt-Gewinnens Trieb. Schenkt laßt die Klinge durch die Luft; Seht zu, wie euer Traum verwirrt! Nicht furchen wir der Fichte Stiel; Nicht euer schändlich Flottelwert; Wir haben Schwere's schon geschafft; Mit uns ist Gott und seine Kraft. Ihr Feuer aus der Dreden Rauch; Bist auf, wir feuern froh und auch; Hier sitzt ein treuerer Gefährte; Und liegen wird das gute Mehl! G. Hoffmann - Aufsicht.

Der Sieger von Lüttich. Der Sieger von Lüttich, Albert Theodor Otto von Emmich, ist am 4. August 1848 in Minden geboren, mithin jetzt 66 Jahre alt. 1866 trat er als Fahnenjunker beim Infanterieregiment 66 in Minden ein, wurde dort 1868 Leutnant und nahm als Bataillonsadjutant am Feldzug gegen Frankreich teil, wobei er sich das Eisene Kreuz zweiter Klasse erwarb. In den folgenden Jahren war er Regimentsadjutant, nachdem er 1875 zum Oberleutnant aufgerückt war. 1879 kam er in das Infanterieregiment 69 in Trier, in dem er 1880 zum Hauptmann und Kompagnieführer aufrückte. 1881 wurde er in gleicher Stellung in das 131. Infanterieregiment in Metz und 1888 in das 131.

## Unsere Schnittmuster - Oeferte

Jedes Muster 10c

Elegantes Promenaden - Kleid. No. 1015.

Das Kleid, wie es in dieser Illustration dargestellt ist, war aus weichem, hellblauem geputzten Bouclé hergestellt, mit blauem Atlasgürtel und Silberstickerei zu den die Taille zierenden Bändern. In dem Rückenstreifen der Brust hat der harmonisch die halblange Taille des Rockes, die noch von zwei breiten Rosetten begrenzt wird. Der Brustband ist ein großes Modell aus zwei Bahnen bestehend, und kann spärlich oder mit der



Bluse in einem gearbeitet werden. In kleidbarer Form fällt den tiefen Ausschnitt am Hals ein Schmuck aus Perl, umrahmt von einem hochgehenden Halskragen. Das rechte Modell, zu dem 82 Nord Material benötigt werden, läßt sich in Stoffen aller Art verwirklichen und gibt kleidbare, hochmoderne Toiletten für sommerliche Gesellschaften, wie auch für den Straßen- und Hausgebrauch. Das Schnittmuster ist in Größen von 34-44 erhältlich.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einzahlung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribune Pattern Dept 1311 Howard St.

Er, Omaha Tribune - Coupon  
Ich möchte Muster No. ....  
... Soll Brust- oder Taillenspitze.  
(Schreibe ... bei Kinder (siehe).  
Name .....  
No. ....  
Straße .....  
Stadt .....

silberregiment 86 in Flensburg berufen, wo er bald darauf Major wurde. Im folgenden Jahre erhielt er ein Bataillon in Infanterieregiment 116 in Gießen und am 17. Februar 1894 wurde er Kommandeur des Jägerbataillons 11 in Würzburg. Das Jahr 1897 brachte ihm die Ernennung zum Kommandeur des Infanterieregiments 114 in Konstanz, das er bis 1901 befehligte, wo am 18. Mai 1901 erhielt er unter Beförderung zum Generalmajor das Kommando über die 31. Infanteriebrigade in Trier, das er vier Jahre innehatte. Im Februar 1905 wurde er Generalleutnant und im April 1906 übernahm er das Kommando der 10. Division in Posen. Am 23. Mai 1909 erfolgte seine Ernennung zum kommandierenden General des 10. Armeekorps (Hannover). Am 27. Januar 1912 wurde ihm der erbliche Adel verliehen. Für seine heldenbrave Haltung vor Lüttich wurde ihm vom Kaiser der Orden pour le mérite verliehen.

— Vom Regen in die Traufe. W. Wissen Sie nichts von unserm gemeinsamen Freund Müller? Wie geht es ihm denn? B.: Ach, den armen Kerl verlorst du das Schicksal schrecklich. Sein „Mutter“ wollte ihn abfolten zwingen, die widerwärtige Tochter seines Geschäftsfreundes zur Frau zu nehmen. Er bräunte nach Afrika durch, fiel dort in die Hände eines blutigen Negerhändlers und mußte, um sich das Leben zu erhalten, dessen sechs Töchter heiraten! — Scheußliche Besten! Heute geht es doch nur wenigen Leuten, wie sie es verdienen! — „Seien Sie froh!“